

**Nicolas Charrington, der Bierbrauer und christliche Philanthrop.**

Aber England und London insbesondere ist schon so viel geschrieben worden und auch von unseren Landvolkern haben so viele englische Leben an der Quelle selbst studiert, daß der gebildete Deutsche von heutzutage wohl in den meisten Fällen Reiseberichte aus dem Lande der Briten, die ihm etwa vorkommen, mit einer gewissen gelangweilten Miene ungelassen beiseite legt. Daß eine solche Behandlung aber durchaus nicht etwa alle Werte verdienen, die sich mit England und englischen Verhältnissen befassen, das beweist erst jetzt wieder ein Buch, dem jeder Leser eine Fülle von Anregungen verdanken, das ihm sogar vielleicht zu sehr ersten Betrachtungen veranlassen wird. Aus dem Lande der Gegenläufer. Englische Reiseberichte von Julius Werner. (Dresden 1896. Verlagshandlung von Paul Baumann. Preis 2 M.) — bezieht sich das Buch, dessen besonderer Wert darin zu erblicken ist, daß es einen Teil der Erfahrungen wiedergibt, die sein Verfasser durch ein ernstes, gründliches Studium der sozialen und religiösen Verhältnisse Englands gesammelt hat.

Ein höchst erfreuliches und erquickendes Bild führt uns der Verfasser u. a. auch vor, wenn er schildert, was gegenwärtig auf dem Gebiete der werthvollen christlichen Nächstenliebe in England geschieht. Ein besonderes Kapitel des Buches ist hier der Thätigkeit eines früheren Bierbrauers, des Nicolas Charrington, gewidmet. Riechlich findet sich mancher unserer Leser, wenn er von dem Segen hört, der allein von der Persönlichkeit dieses Mannes auf Tausende seiner armen Mitmenschen ausgeht, veranlaßt, in größerem Umfange als bisher seine Kräfte — geistige und materielle — in den Dienst der christlichen Nächstenliebe zu stellen. An der Möglichkeit, sich als werthvoller Christ zu betheiligen, fehlt es bekanntlich auch bei uns nicht; nur wird sie leider selten genug ergriffen! Wir bringen daher das Lebensbild Charringtons, welches das Buch enthält, im nachstehenden zum Abdruck.

Hören wir zunächst folgende allgemeine Betrachtung des Verfassers:

Wie auf wirtschaftlich-sozialen, so herrscht auch auf sittlich-religiösem Gebiet derselbe große Gegensatz. Man gewahrt überall in London Himmelsstufen und Hölle, Großthaten und Unthaten, Heroen und Halunken. Als sich der amerikanische Erfindungsgeistiger Moody unlängst in London von dem einkaufenden Volk ein Bild einer nach Jahrhunderten zählenden Volksmenge umschaut sah, nannte er dies moderne Niniveh die christliche Stadt der Welt. Aber der General Booth singt und ein anderes Lied von dem „dunkelsten England“. Und wenn man sich die Zahl der Trinker, Diebe, der Arbeitslosen, der Spieler und der gesunkenen Frauen vergegenwärtigt, so erscheint die schwärzeste Linie noch nicht schwarz genug, um die Schatten zu zeichnen. Nimmst man nun so deutlich als in London verlor, wie gerade die Trübsal, welche den modernen Fortschritt ins Großartige geigert hat, zugleich auch den Abgrund gegraben haben, aus dem die Dämonen des Lasters, in schmutzigen Lumpen sowohl als in feilbälligen Gesellschaften, emporsicheln. Nicht nur in den Höfen und Seitenstraßen des Labyrinths, dem internationalen Untergrund für russische Juden, französische Nihilisten, deutsche Anarchisten, dem Freiwald für alle Schiffsbrüder, welche das Meer des kontinentalen Lebens an den britischen Nebelstrand verfrachtet, nein auch in den Hinterhöfen der äußerlich glänzenden Stadtteile, sieht man Bilder des Grauens und Entsetzens, Cyper von Erde und Rot. Und doch hat Moody nicht minder recht als Booth. In dem „dunkelsten England“ strahlen die hellsten Sterne, im heimlichen London giebt die heiligsten Werke. Schon äußerlich kennzeichnet sich das Bestehen, den Kampf gerade da aufzunehmen, wo der Feind am härtesten ist. Wo die zahlreichsten Schandthaten sind, da baut man die meisten Kapellen, Bethäuser, Missionshallen und Häuser, ja Paläste für Volkserziehung und edle Volkserhebungen. In dem Stadtteil, darin sich die Drucker- und Verlagsanstalten für die dem religiösen und politischen Umsturz dienenden Schriften und Zeitungen befinden, erhebt sich jetzt die Zentralhalle für die Londoner Stadtmission, welche mit 500 Stadtmissionaren und einem Jahresbudget von 1,4 Millionen Mark arbeitet. Nicht fern davon ist das Generaldepot der „Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft“, welche die heilige Schrift jetzt in 374 Sprachen druckt. In nächster Nähe befindet sich das „Hauptquartier der Seelsamer.“

Wenn in London, der Stadt der Gegensätze, sich nicht aus dem mit sozialen Explosionen aller Art gefüllten Krater ein revolutionärer Feuerstrom erhebt, so scheint das ein Wunder. Und es ist vielleicht auch eins; ein Wunder, das, wie alle Wunder, nicht erklärt, aber gefaßt werden kann. Was hält den Ausbruch zurück: nicht Hoff und Muth, nicht Armes und Reich, auch nicht allein der besonnene Sinn („sober taste“) der Engländer, sondern die moralische Kraft einer christlichen Rensurität, welche mit der Fadel eines wahrhaft glaubensfeuerigen Entschlusses der Hydra des Niefenbels je länger je erfolgreicher die Häupter abklüsst.

Aber Nicolas Charrington selbst heißt es dann wie folgt:

Das das interessanteste Quartier der Welt! Die Tragik des sozialen Lebens hat dort ihren gähnenden Abgrund gegraben, aber auch eine gewisse Romantik löst ihre wunderbaren Blumen am Rande des permanenten Glubsch erblicken. Das Länd mit seinen Hunderttausenden aus allerlei Völkern und Sprachen gleicht einem Sturmbezwinger Meer. Aber Christus wandelt auch auf diesen rollenden Meeresschnee und bietet manchem Sinkenden die Hand, sobald er wieder festen Boden in dieser gefahrenvollen Flut unter den Füßen spürt.

Das Länd mit seinen entloren Strohen, seinem freudlosen Aussehen, seinem tosenden Verkehr und Geschäftsbetrieb gleicht einem wirtschaftlichen Kampfplatz, auf welchem Kapital und Arbeit, Spekulation und Arbeitslosigkeit verzwirbelt miteinander ringen. Aber auf dieser ökonomischen Wühlstatt, wo neben viel tausend ehernen Kruten andere Tausende: Schiffbrüchige, politische Flüchtlinge, verlorene Söhne, Raskinler und andere dunkle Existenzen, den Kampf um Dasein kämpfen, da erheben sich Helden der christlichen Tugend. Die großen und begeisterten Christen im Länd bilden einen lebendigen Kommentar zu dem Worte Jesu: Ihr seid das Salz und Licht der Welt. Hier ist das Christentum kein religiöses Schmelgen in frommen Gefühlen, sondern ein magnifischer Führer Geist voll Thätigkeit und Kampfeslust. Die Christen können hier keine in jeder Freude ruhenden (mischelenden) Zeugen der Herrlichkeit Jesu sein, vielmehr drängt sie alles zu der anderen Pflicht, sich als brauchbare Werkzeuge in der Nachfolge des zu zeigen, „der wirken muß, so lange es Tag ist“. Dieses aktive Element, welches im englischen Christentum bekanntermaßen eine hervorragende Rolle spielt, tritt mit persönlicher in einem Manne nahe, dessen Lebensgeschichte und Lebensaufgabe kennen zu lernen gewiß manchem ein hohes Interesse bieten wird.

Die Persönlichkeit, die wir meinen, heißt Nicolas Charrington. Seine Vorgeschichte ist kurz diese: Er wurde geboren am 4. Februar 1840 als der Sohn des Inhabers der großen Brauerei Charrington, Head & Co. Diese Brauerei, deren Holzgewerk die angrenzenden Straßen durchdringt, deren hoher Wasserthurm eine charakteristische Erscheinung im Länd bildet, ist eines der finanziell bestgeführten und am Umfang grössten Geschäftsunternahmen Londons. Unser Charrington empfing eine sorgfältige Erziehung zu Brighton und auf dem berühmten Marlborough College, dessen Anstaltsgeistlicher lange Zeit der bekannte Dr. theol. Farrar, jetzt Dean von Canterbury, war. Wiederholte Reisen nach dem Festland erweiterten die Jünglingsjahre Charringtons. Jedoch scheint er tiefere religiöse Eindrücke vor seinem zwanzigsten Jahre nicht empfangen zu haben. Denn als ein christlich interessierter Freund ihn 1868 fragte, ob er schon einmal über sein Seelenleben nachgedacht habe, wies er diese Frage als eine Jährlingsheit mit Entschiedenheit zurück. Der Freund mußte sich darauf beschränken, ihm die Letztüre vom dritten Kapitel des Johannevangeliums anzugelenken zu empfehlen. Sein gewohnheitsmäßiger Sonntagsschrifttum erhielt zwei Jahre später eine entscheidende Wendung. — Charrington war zufällig im Hofgarten, als dort der Diktatorprediger Lord Knollys seine Erbauungsreden hielt. Aus dem anfänglichen Erstaunen darüber, daß seine Freunde, junge Aristokraten, diesen Prediger, der doch selber Aristokrat war, mit Begeisterung hörten, entzündete sich ein inneres und lebendiges Interesse für die Sache des Evangeliums. Unser Knollys Eindrücke las er jetzt das dritte Kapitel im Johannevangelium. Der Geist Gottes ergießt seine Liebe. Er ward ein Christ, und die erste Frage in dem neuen Leben, die ihn beschäftigte, war die Kernfrage des aktiven Christentums: „Was kann ich für Jesus thun, der so viel für mich gethan hat!“

Charrington trat in seines Vaters Geschäft ein. Aber das „Geschäft“ konnte sein Leben nicht ausfüllen. Er fühlte sich seinen Vätern im Länd verpflichtet. Sein Drang, ihnen zu helfen, äherte sich zunächst darin, daß er in Verbindung mit einigen gleichgesinnten Männern, worunter besonders Mr. Kerwin\*) zu nennen ist, eine Nachschule für vernachlässigte Knaben errichtete. Die ersten Versuchungen dieser Art fanden auf einem Besuche über einem Pferdefall anfangs der siebziger Jahre statt. Gleichzeitig mietete er noch an anderen Stellen geeignete kleinere Säle. Ein unerschütterter Paulus, arbeitete er am Tage in seinem Geschäft und lehrte des Abends und in der Nacht das Evangelium unter solchen, welche außerhalb eines kirchlichen Verbandes leben. Diese Anfänge waren mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Unter dem oerotteten Straßenjungen und halbwegsigen Wuchsen erobert sich ein Widerstand, der in Handgreiflichkeiten auszuarten drohte. Eines Abends, während der religiösen Versammlung, wird gemeldet, ein Trupp Burschen lazure draußen auf Charrington und die von ihm „Belehren“, um Rache zu nehmen für das ihnen unabweim Vergehen des „heiligen Bierbrauers“. Charrington ging allein hinaus, rebete den Trupp freundlich an und forderte sie auf, sich mit den christlichen Freunden zu vereinigen. Dies beherrschte Verhalten übte einen wunderbaren Einfluß aus; viele kamen und schüttelten nachher die Hände mit denen, welche sie anzufassen gedachten. Auf den englischen Nob

\*) Jüngste Adresse: Elmfield Qu., London E.

macht überhaupt ein vertrauensvolles Benehmen ganz besonderen Eindruck. General Booth verband dieser Art wunderbare Erfolge. Vom berühmten Philanthropen, Parlamentarier und Beförderer der Londoner Stadtmission, überragte auch Knollys Charringtons, von dem Grafen Shaftesbury wird folgender interessanter Zug berichtet. Als er einst auf den betragigen „Tordmarkt“ im Südosten Londons zu gehen vorhatte, riefen ihm die Freunde, seine Uhr und alle Sachen von Wert zu Hause zu lassen. Shaftesbury lehnte diesen Rat mit dem Bemerkten ab, man dürfe nicht zu misstrauisch sein. Er ging im Glitzer und mit seiner goldenen Uhr auf den Tordmarkt, um fürs Evangelium zu wirken. Zu Hause wieder angelangt, vermißte er seine Uhr. Allein sein Vertrauen sollte doch noch eine kaum glaubliche, nachträgliche Rechtfertigung erfahren. Nach ein paar Tagen fand er eines Morgens seine Uhr auf dem Schreibtisch; „er habe zu seinem Bedauern erlahmt, daß die Uhr dem Earl of Shaftesbury gehöre, einen solch anhängigen Gentleman zu beschreiben, sei nicht „schicklich“. Ähnliche Erfahrungen hat Charrington später ebenfalls wiederholt gemacht. Vorberghand indes hatte er anfangs der siebziger Jahre, ähnlich, wie die gleichzeitig auftretende Heilsarmee, die heftigsten Angriffe zu erfahren, die allerdings nur dazu betrogen, ihn fester zu machen und die Aufmerksamkeit vieler ebegegneter Kreise auf den energischen Mann zu lenken. Schwieriger aber als die äußeren Angriffe war ihm ein inneres Krampf. Noch vor Charrington im väterlichen Geschäft. Und das war die große Brauerei. Auf seinen Gängen las er nun gerade in den verwerflichsten Gegenden an den Trinkhallen, Wirthshäusern und Beschäftigten die Anpreisungen des Bieres aus seinem väterlichen Geschäft: „Charrington, Head and Co's „Entire“.“ Während er sich früher darüber gefreut, kam ihm jetzt die reklamenhafte Anpreisung wie eine Selbstanklage. Er sagte sich, wozu sich leider viele, die gern der Vollstreckung weichen wollen, oft nicht lösen, daß was er mit der einen Hand aufbaute, er mit der andern niederreißt. Denn er erkannte die Transparenz als das Grundübel im Länd, als das Nationalübel seines Volkes.

\*) Entier ist eine bekränzte und beliebte Griesfort, eines unjähren Rahnbadger Bier entzupfend. (Schluß folgt.)

**Dresdner Nachrichten**  
vom 24. Juli.

\* Aus Anlaß des am Montag, den 3. August d. J., in Kottbus: Eisenberg stattfindenden Koh-, Vieh- und Krammarktes verkehrt an diesem Tage ab Abend 6 Uhr 45 Min. vermittlungs ein Sonderzug nach Kottbus. Die Rückfahrt aus Kottbus erfolgt 1 Uhr 40 Min. nachmittags.

\* Gedächtnis entsetzliche Folgen haben wieder zwei jener Igen oft gerügten, aber sich trotzdem immer wiederholenden fahrlässigen Handlungen im Umgang mit Petroleum und Spiritus gehabt. Im benachbarten Ort Gorbich geschah vorgertern ein großes Mädchen, dem die Wartung einiger Kinder anvertraut war, beim Wärmern von Milch aus einer Flasche Spiritus nach. Das Gefäß überbohrte hierbei und überschüttete die Unvorsichtige und ein der kleinen Kinder mit seinem brennenden Inhalt. Das kleine Kind erlitt so schwere Brandwunden, daß es bald darauf verstarb, während das Mädchen zunächst nach der heftigen Kinderheilung überführt wurde. Letztere ist jedoch so stark verletzt, daß die Verwundungen an das südliche Krankenhaus abgegeben werden mußte, wo die Bedauernswerte, wie wir hören, schwer darniederliegt. Der andere Fall trug sich gestern nachmittags gegen 6 Uhr im Hause Fichtenhauerstraße 33 zu, wo die 22jährige Ehefrau eines dort im ersten Stockwerk wohnenden Handwerkers beim Zugreifen von Petroleum die Explosions der mit dem Ei angefallenen Wackelkammer hervorrief und in Flammen geriet. Die Unglückliche, augenscheinlich aller Besinnung beraubt, lief, einer Feuerfalle gleichend, noch die Treppe hinauf bis auf die Straße, wobei scheinbar die Flammen durch den vom Laufen erzeugten Wulst nun noch mehr angefaßt worden waren. Eingewandte Personen leisteten die erste Hilfe; auch war erfreulich schnell ärztliche Hilfe zur Stelle, jedoch alsbald der Transport der Schwerverletzten nach dem Carolinhospital erfolgen konnte. Dorelöst ist die Frau heute früh verstorben. — Diese traurigen Vorgänge beweisen wiederum, wie notwendig es ist, daß jeder Haushaltsvorstand wiederholt die weiblichen Personen seines Haushaltes — seien es Familienmitglieder oder Dienstboten — in nachdrücklicher Weise darauf hinweist, in welche Gefahr sie sich beim vorerwähnten Gebrauch von Petroleum und Spiritus begeben. — Bei Schluß der Redaktion gehen uns noch zwei Berichte über Verbrechungen von Personen zu. Der erste Fall hat sich gestern nachmittags in der Alleanenstraße (Vorstadt Striesen) zugegetragen, welschst einen 14 Jahre alten Dienstmädchen beim Herausgehen eines glühenden Wälzbleis dieser auf den Körper fiel und die Kleidung in Brand setzte. Auch dieses Mädchen ist in der letzten Nacht den Ver-

letzungen erlegen — Heute in der Mittagsstunde ist wiederum, auf noch nicht ermittelte Weise, im Hause Kreuzerstraße 5 ein Mädchen schwer verbrannt worden. Ein zufällig dort vorübergehender Feuerwehmann löschte den in dem betreffenden Räume entstandenen Brand und sorgte für Verwundung von Hülfe.

\* Am vergangenen Mittwoch abend wurde auf der „Freien Bühne“ in der „Alten Stadt“ das Lustspiel „Das Herz Eufens“ von Hans Sachs zum ersten Male aufgeführt. Die Darsteller der Rollen des Stückes, die Damen Frä. Wilhelm und Frä. Böhme sowie Hr. Keiner, waren bemüht, die eigenartige Darstellungsweise, wie sie zur Zeit des Hans Sachs üblich war, zu charakterisieren, insbesondere die Steifheit der Rumpfbewegungen von 1531 zu kopieren, was den Schauspielern in der zweiten Hälfte des Stückes gelang, während anfangs Humor und vollkommene Urmüdigkeit infolge des gekünstelten Versuchs zu vermischen waren. Den Darstellern gebührt immerhin Anerkennung für ihre lebendigen Leistungen, wie auch dem Regisseur Sonnenhuf für seine ausgeprägte Regie Kunst zu sollen ist. An das Sachs'sche Stück schloß sich die treffliche Aufführung der Kallert'schen Pantomime „Gartlein“.

\* Soeben ist der fünfte Jahrgang (1895) der Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt Dresden erschienen. Der Inhalt dieses Werkes erstreckt sich auf statistische Nachrichten über das Jahr 1894 nebst Rückblicken, auf die Wahlen zur II. Stadtkammer des Sächsischen Landtages in Dresden in den Jahren 1869 bis 1895, auf Statistik der Lebensmittelpreise, sowie auf die Ergebnisse der Arbeiterzählung vom 1. Mai 1896 in Dresden (vorläufige Mitteilung).

\* X. Die Blumenanlagen im Königl. Großen Garten bieten alljährlich ein anderes Bild sowohl in der Zeichnung wie auch im Kolorit. Kompositionen, wie die sich um das Palais herumziehenden Blumenparties, sind gärtnerische Kunstwerke von ganz besonderer Schönheit. Dem Kgl. Obergärtnerdirektor, Hrn. Bouche, welcher schon im allgemeinen durch eine Verschönerung und Erweiterung des Parks nach Westen und Osten, sowie durch die Anlage der Grotten etc. sich bereits große Verdienste erworben hat, gebührt auch für diese Kunstgebilde die volle Anerkennung. Witten in einem Blumen Teppich hingelegt erscheint das Palais. Ringum ziehen sich grüne Rosenbüschel, in welche die Hand des Gärtners in jarten Linien oder in dichtgedrängten Wengen die Kinder Flucht eingeschrieben hat. Nichts wie links vom Palais sind die Partees gleichmäßig, die überhaupst sämtlich von schmalen Ranten mit Monats-, Garmoi- oder Kalmusrosen begrenzt werden. Zwei geradlinige Terrassen, halb kreisförmig aneinander gelagert und mit Pelargonien in den verschiedensten Farben bepflanzt, breiten sich in der Mitte der Wiesenpläne aus. Von Wurbaum umschäumt, mit blauen Lobelien gefüllte Beilente bilden die Konturen des Teppichs, dessen äußerste Umrahmung durch Begonien, keine Teppichbeete und zwischen diese eingepflanzte Juccas und Palmen (Schmaseuropas humilis) bargeht wird. Zur Veranschaulichung der direkt vor dem Palais ausgebreiteten Blumenparties gebietet man sich aber die freiere Seite nach dem oberen Stadtwall des Palais, von dessen Fehnern aus man einen entzückenden Überblick genießt. Zunächst tritt uns ein vierfacher Vorplatz vor das Haus, dessen Mitte durch eine Dattelpalme beieichnet wird. Um diese schließt sich ein Randbeet mit Delikatrop und an dieses wieder eine durch schmale Kiesstreifen getrennte achtfache Beetgruppe mit prächtigen Pelargonien. Ein Kranz von gelbem Petrusum umläuft in einem Ablande dieses Beet der Anlage. Schmale Hanlen aus Teppichpflanzen durchbrechen als äussere Umrahmung den grünen Untergrund, von dem sich nach halbkreisförmig mit Lobelien und buntblättrigen Pelargonien, Rosenkissenbeete mit dunkelbraunen Coleus und anderen Pflanzen vortheilhaft abheben. Nichts und links vom dem Parterre befinden sich Gruppen hochstämmiger, zur Zeit noch dunkler blühender Rosen. Ein Wiesenplan mit Baum- und Strauchwerk und mehreren Beeten mit Sommerpflanzen und seltener beachtenswerten Exoten kreuzt den großen dreieckigen weiter zurückliegenden Blumenpartie von der oben geschilderten Anlage vor dem Palais. Das mit einer Karmosinpartie geschmückte Randbeet des dreieckigen Teppichs ist in der Mitte mit Blattspalten, die von dunklen Kosen umgeben sind, beiegt. Pelargonien in lebendiger Farbenpracht umschließen den Kern, während eine vielfach ausgehöhlte Kante von Teppichpflanzen die Umrahmung bildet. Dazwischen zeigt sich noch eine Teppichkante mit Lobelienfüllung. Die beiden angrenzenden Wiesenbeete sind von Schmalerben mit Leberhen, Coleus und Begonien umsäumt, aus denen sich in gewissen Abständen Dracoenen und Palmen erheben, während hier und da Beete mit Pelargonien eingestreut liegen. Hinter dem Palais sind Rabatten mit Rosen, Sommerpflanz und Palis personis sowie Sinnen bepflanzt. Außerhalb dieser mit einem geschmackvollen eiernen Zaune umgebenen Palaisanlage sind zwischen einer langen Reihe kegelförmig geschnittener Koniferen Beete mit Delikatrop und Kanatropfen angelegt.

\* Im 2. Vierteljahr 1896 legten 231 Verleihen 44 496 M. 30 Pf. in die Waisenparkasse des künigen Vereines gegen Armennot (Waisenhaus) ein. Bei der Waisenparkasse am Bismarckplatz erhielten die Später insgesamt 1005 M. 81 Pf. Prämien mit den Spargeldern eingekündigt.

**Zu heiß geliebt.**

Roman von Enrico Capellano.

(Fortsetzung.)

Nichtsbedenklicher schien sich an einem der folgenden Tage Mutter und Tochter mit Erlaubnis der Großmutter nach den öffentlichen Anlagen zu rufen. Es war in der zweiten Hälfte des April, ein lauchender Frühlingstag. Ein frischer, leichter Wind wühlte die Hut der von dem weiten, mit Schiffen besetzten Dassin abprallenden Sonnenstrahlen. Seit vielen Jahren waren Claras Augen nicht mehr an ein solches Meer von Licht gewöhnt; es verwirrte ihr den Kopf.

Wenn Du wüßtest, Cecilia, wie sich mir der Kopf dreht, seit ich mein Nest verlassen habe“, klagte sie und stützte sich fester auf den Arm der jugendlichen Gesährtin.

„C, Du wirst Dich schon daran gewöhnen, Roma, ganz gewiß, Du wirst Dich daran gewöhnen.“

Allein diese Ausgänge erfolgten nur nach langen Pausen und jedesmal nach einander Orten. „Es nützt nichts“, klagte Frau Willeri, „ich gehe lieber in die Kirche, wo ich ganz allein bin; ich kann nicht mehr unter Menschen sein.“

Und jeder Ausgang verfehlte sie in so große Gemütsregung, daß Borgondi selbst von jeder Rötigung abriet. Vor kurzem hatte er zu Cecilia

noch gesagt: ehe es zu spät ist. Jetzt fühlte er selbst, daß es bereits zu spät war.

Und durch weitere zwei Jahre seufzte sich Frau Willeri langsam ab. Im Monat März war sie aber nicht mehr im stande, ihr Cecilia zu verlassen. Man nahm eine Pflügerin, und Cecilia mußte notgedrungen das Zimmer räumen. Sie weinte und widerlegte sich, aber es half nichts. Mit Unterstützung des Doktors erhielt sie wenigstens ein Zimmer neben der Mutter, wogegen Gräfin Lucrezia sie am liebsten in den ersten Stock zu sich gebettet hätte.

Diese letzte Zeit ihres Lebens war für Clara nicht die unglücklichste. Sie litt nicht besonders schwer, jedoch sie sich oft schmerzlicher fühlte. Aber sie begriff gleichwohl, daß sie ihre Schloßstube nur noch mit dem Kirchhofe vertauschen würde. Diefem Augenblick sah sie kampfslos, ohne Schmerz, mit Fassungs entgegen.

„Geliebtes Kind“, sagte sie des öfteren, „zwei volle Stunden miteinander allein zu sein, so gut haben wir es lange nicht gehabt. Wie Du gewachsen bist, und wie Du ihm ähnelst! Ja, wir müssen wieder einmal von ihm sprechen. Doch Du mußt an das Fenster gehen, ich darf Dich nicht zu nahe bei mir haben, meine Küsse... Der Arzt hat es so gewünscht.“

„Der Arzt kann viel wünschen.“  
„Ich also bitte Dich, bleibe dort. So sehe ich Dich gut; arbeite ein wenig.“

Cecilia mußte dann sich fügen. Doch nach wenigen Minuten legte sie die Stirnrieharbeit in den Schoß. „Du wollest doch mit mir vom Vater sprechen!“ fragte sie.

„Ja, ich werde Dir etwas geben“, erwiderte zusammenschauernd die Kranke. „Jetzt aber ist der Augenblick noch nicht gekommen.“

Cecilia senkte den Kopf, um die hervorquellenden Thränen zu verbergen. Sie hatte erraten, was das für ein Augenblick sein würde, welchen die Mutter meinte.

Der Palast Lomignioni und das Haus Seriani fahren fort, einander mütterlich anzublicken, oder um gerecht zu sein, der Palast knurte noch immer das Haus an. Das letztere machte aus seiner Verachtung kein Hehl und beantwortete alle Herausforderungen des Gegners mit ruhiger Ironie. Während der Palast fest geschlossene Fenster zeigte, standen die des Hauses sprangelweit offen; während an den großen Spiegelgehäusen des ersten Raum ein Schatten vorüberfuhre, sah man über die Fensterbrüstungen des Hauses drüben vom Morgen bis zum Abend heitere, offene Gesichter gleiten; während der Palast wie ausgestorben schien, tönte das Haus von Lachen und hellen Kinderstimmen wieder. Aber man konnte trotzdem nicht behaupten, daß die Seriani hochmütig oder unliebenswürdig gegen die Nachbarn geworden wären. Die Mädchen grüßten bei sich dar-

bietender Gelegenheit stets zuerst. Gräfin Lucrezia konnte deshalb zu ihrem großen Leidwesen nicht behaupten, daß die Seriani ohne Bildung seien... Sie wußte aber ihren Tadel dahin zu drehen, daß sie jene aufdringlich nannte: „Sie wollen um jeden Preis mit uns bekannt werden. Aber mit mir spaßt man schlecht.“

Mit unerbittlicher Strenge hatte sie auch der Dienerschaft verboten, mit der der „Dandeleute“ freundschaftlich zu verkehren. Ihre Alimacht konnte jedoch nicht hindern, daß die Barkenfahrer beider Familien beim An- und Abfahren der Gondeln einige Worte miteinander wechselten, die des Abends in der Kneipe zu großen Reden wurden. Vor allem aber war es die Thürhüterin Agnese, die jedem Besuch zum Trost in Abwesenheit der Gräfin stets auf der Kanaltreppe sah und mit der Dienerin der Seriani, die um frische Luft zu schöpfen zum Kanal hinunterkam, ein langes Geklak zu führen pflegte. Auf diese Weise war jede der beiden mitteilungsbedürftigen Seelen genau von den Vorgängen in beiden Häusern unterrichtet. Was sie erfahren, hütete sich Frau Agnese natürlich bestens, der Gräfin mitzutheilen; aber jedesmal wenn Cecilia sie besuchte, um nach der zahlreichen, sich stets vermehrenden Nachkommenschaft der Kaise Oriela zu blicken, begann sie von den Seriani zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)